





Mission in Partnerschaft

**T V Z**



# Mission in Partnerschaft

Gegenwart und Zukunft der  
Missionsarbeit aus Basler Tradition

*Herausgegeben von  
Claudia Bandixen und Evelyne Zinsstag*

**T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: filmreif.ch, Seon  
Druck: ROSCH BUCH GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17855-0

© 2016 Theologischer Verlag Zürich  
[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)

Alle Rechte vorbehalten

# Inhalt

Zum Geleit: Ein bejahendes Verständnis der Unterschiede . . . . .	9
<i>Guy Morin, Regierungspräsident des Kantons Basel-Stadt</i>	
Gedanken zum Jubiläum: Ein Erbe aus Fleisch, Herz und Blut . . . .	11
<i>Christian Albecker, Präsident der Union des Eglises protestantes d'Alsace et de Lorraine (UEPAL)</i>	

## Einleitung

Mission heisst Leben fördern . . . . .	16
<i>Claudia Bandixen</i>	

## Verschiedene Blicke auf Mission

Mission: im Trend? . . . . .	28
<i>Ueli Mäder</i>	
Träume und gestutzte Flügel . . . . .	36
<i>Chika Unigwe</i>	
Warum tauscht man seine Streichhölzer gegen die von Fremden? ..	40
<i>Gerhard Meister</i>	
Gott ist rot – Gott hat Angst . . . . .	44
<i>Liao Yiwu</i>	

## Leitende Persönlichkeiten aus der Mission erzählen

Einführung . . . . .	54
<i>Evelyne Zinsstag</i>	
<b>Eigenverantwortung und Fürsorge – Partnerschaft und Transparenz . . .</b>	<b>60</b>
Die Basler Mission als Identifikationsfigur Daniel von Allmen, Präsident der Basler Mission von 1979 bis 1989 . . . . .	61
<i>Evelyne Zinsstag</i>	
Die Basler Mission als Schlüsselhalterin . . . . .	69
<i>Daniel von Allmen</i>	
Der Reformprozess der Presbyterianischen Kirche in Kamerun . . . .	74
<i>Pfr. Dr. Festus Ambe Asana</i>	
<b>Interreligiöse Friedensarbeit . . . . .</b>	<b>82</b>
Eine kontroverse Vision ökumenischer Mission Wolfgang R. Schmidt, Präsident der Basler Mission von 1989 bis 1998 . . . . .	83
<i>Evelyne Zinsstag</i>	
Die Bedeutung der Religionsfreiheit in der Mission . . . . .	91
<i>Wolfgang R. Schmidt</i>	
Interreligiöse Friedensarbeit in Malaysia . . . . .	97
<i>Pfr. Dr. Thu En Yu</i>	



<b>Mission und Ökumene aus Gendersicht</b> . . . . .	112
Leidenschaftlich für die Mission Madeleine Strub-Jaccoud, Präsidentin der Basler Mission von 1998 bis 2001; Direktorin von Mission 21 von 2001 bis 2008 . . . . .	113
<i>Evelyne Zinsstag</i>	
Leitungsverantwortung aus Gendersicht Rechenschaft ablegen über die Hoffnung, die in uns ist: Mission auf dem Weg zu einer inklusiven Bewegung . . . . .	121
<i>Madeleine Strub-Jaccoud</i>	
Brücken bauen lernen in unserer internationalen Gemeinschaft . . .	127
<i>Pfrn. Dr. Ofelia Ortega Suarez</i>	
 <b>Mission als Vernetzung der Kirchen</b> . . . . .	 134
Mensch, Mann, Pfarrer, Weltenbummler Martin Breitenfeldt, Direktor von Mission 21 von 2008 bis 2011 . .	135
<i>Evelyne Zinsstag</i>	
Internationale Lerngemeinschaft in der Nachfolge Christi . . . . .	142
<i>Martin Breitenfeldt</i>	
Dekolonisation und Verantwortung Neue Rahmenbedingungen für die Mission . . . . .	147
<i>Pfrn. Silvia Regina de Lima Silva</i>	
 <b>Ausblick aus Sicht von Kirche und Mission</b>	
Süddeutsche Frömmigkeit und Mission . . . . .	156
<i>Frank Otfried July</i>	
«Fügt euch nicht ins Schema dieser Welt» . . . . .	163
<i>Johannes Blum</i>	

Glossar .....	165
Autorinnen und Autoren .....	174
Übersetzerinnen und Übersetzer .....	176
Dank .....	177

## Zum Geleit: Ein bejahendes Verständnis der Unterschiede

*Guy Morin, Regierungspräsident  
des Kantons Basel-Stadt*

Als 1860 das Missionshaus vor dem Spalentor eingeweiht wurde, ein Resultat übrigens aus der erfolgreichen Entwicklung der Mission, rief der Handwerksbursche am Aufrichtfest von der Zinne herunter, dieses Haus sei kein Haus, in dem man wohne und das man seinen Nachkommen übergebe. Er rezitierte: dies Haus sei «eine Tür», weil da Menschen hineingehen, um dann in die Welt hinauszugehen. Die Metapher von Basel als «Tür zur Welt» findet 1860 somit eine erste Formulierung bei der Aufrichte des Missionshauses. Eine wunderbare Metapher, denn Basel ist auch heute noch genau dies: ein offenes Tor hin zur Welt, und offen auch in die andere Richtung: nach innen, aus der Welt zu uns. Die Basler Mission, heute Mission 21, ist Teil unserer Kulturgeschichte. Und die Basler Mission steht nicht nur für die bewegte Geschichte einer evangelischen Missionsgesellschaft, welche die eigenen Motivationen immer wieder hinterfragen und neu definieren musste. Die Basler Mission steht auch für sehr individuelle Basler Familiengeschichten. Sie steht für ein komplexes internationales Beziehungsgeflecht, die Basel und seine Umgebung stark prägten – gesellschaftlich, politisch und indirekt auch wirtschaftlich.

Die Missionsbewegung aus Basel überschritt von Anfang an Grenzen: Ins Elsass, nach Süddeutschland und in die Schweiz. Wie gehen wir mit dem Fremden um? Nehmen wir es an und integrieren es in unsere Gesellschaft? Oder sind wir davon überzeugt, dass wir es sind, die in die weite Welt hinausfahren sollten, um dort die Qualitäten und Vorteile unserer Gesellschaft einzubringen? Doch: Was sind die Qualitäten unserer Gesellschaft? Und werden sie in andern Kulturen auch als solche betrachtet? Häufig wird «Mission» mit den Begriffen «Bekehrung» und «Kolonialismus» in Verbindung gebracht. Doch den Zweck der Basler Mission von 1815, wie ihn mein Vorgänger Staatsrat Peter Ochs skizziert hat, würde ich heute nicht unterschreiben: «[...] die Verbreitung der evangelischen Religionserkenntnis und ächt menschlicher Civilisation und Sittenveredelung».

Viel eher entspricht mir der Satz von Albert Schweitzer, den er vor seinem Aufbruch zur zweiten Lambarene-Reise 1919 folgendermassen formuliert hat: «Mon cœur appartient à l’Afrique et je retournerai auprès des malheureux qui n’ont personne.»<sup>1</sup> Und selbst dieser ist mir zu paternalistisch. Der Missionserklärung «Gemeinsam für das Leben» des ökumenischen Rates der Kirchen von

---

1 «Mein Herz gehört Afrika und ich werde zu den Unglücklichen zurückkehren, die niemanden haben.»

2013, die den Akzent auf solidarische Gerechtigkeit, multireligiöse Toleranz und interkulturelle beziehungsweise interreligiöse Verständigung setzt, kann ich aber zustimmen.

Interkultureller Austausch und interreligiöser Dialog sind in einer globalisierten und mobilen Welt enorm wichtig. Und er muss noch intensiviert werden. Denn nur so erreichen wir, was wir heute für das Zusammenleben in einer multireligiösen und multikulturellen Gesellschaft brauchen: Respekt, Toleranz, Neugier und ein bejahendes Verständnis der Unterschiede. Albert Schweitzer umschreibt auf tiefgründige Art und Weise die wichtige Motivation, weshalb man früher, aber auch heute noch, die lange Reise in die Ferne und ins Unbekannte auf sich nahm und nimmt: «Sein Menschenleben rettet sich, wer auf die Gelegenheit aus ist, in persönlichem Tun [...] für Menschen, die eines Menschen bedürfen, Mensch zu sein.» Mich berührt diese Intention und sie hat eine grosse Tiefe in Bezug auf Mission allgemein. So auch für die Motivation vieler Basler Missionare. Aus einem regionalen Einzugsbereich knüpften sie alsbald ein internationales Netzwerk, noch in der Zeit, bevor nationalstaatliche Grenzen ein Thema waren.

Nun unterhält die Basler Mission seit zwei Jahrhunderten internationale Beziehungen zu sehr unterschiedlichen Kontinenten, Ländern und Gebieten. Dies ist bis heute der Fall und ich bin stolz darauf, dass in unserer Stadt gerade diese Mission beheimatet ist, dass sie sich stetig weiterentwickelt hat und noch heute viel Substanz investiert, zum Beispiel in Bezug auf Bildung in diversen Ländern oder das Entstehen für Verfolgte. Denn vergessen wir eines nicht: Uns geht es «unverschämt» gut. Deshalb sollen Länder, denen es weniger gut geht, von uns profitieren können – profitieren von Wissen und Bildung und deren Anwendung. Die Mission wird sich auch in den kommenden Jahren verschiedensten Herausforderungen stellen müssen. Sie wird – davon bin ich überzeugt – diese mit Klugheit und Weitsicht aufnehmen, «[...] für Menschen, die eines Menschen bedürfen». Dafür danke ich allen, die sich engagieren, recht herzlich!

## Gedanken zum Jubiläum: Ein Erbe aus Fleisch, Herz und Blut

*Christian Albecker, Präsident der Union des Eglises protestantes d'Alsace et de Lorraine (UEPAL)*

Die Feier zum 15-jährigen Bestehen von Mission 21 ist Anlass zu grosser Freude. Sie fällt beinahe mit dem 200-jährigen Jubiläum der Basler Mission zusammen, deren operationelle Geschäfte Mission 21 heute führt. In unserer evangelischen Welt ist es nicht üblich, dass wir das 200-jährige Bestehen einer Einrichtung feiern können: Meist feiern wir das Jubiläum von Kirchen oder Steinbauten, aber dieses Mal, mit den 200 Jahren der Basler Mission und den 15 Jahren von Mission 21, feiern wir ein Erbe aus Fleisch, Herz und Geist! 1815 war wirklich ein erstaunliches Jahr: Nachdem die napoleonischen Kriege Europa verwüstet hatten, standen hier Männer und Frauen auf und zeigten sich besorgt um Menschen am anderen «Ende» der Welt: ein Impuls des Glaubens und der Nächstenliebe, der unserem oft zaghaften und zersplitterten Europa von heute als Beispiel dienen sollte!

Es freut mich und macht mich stolz, dass die elsässischen Kirchen von Anfang an bei diesem Abenteuer mit dabei waren und dass sie weiter mit der Basler Mission 21 zusammenarbeiten, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts gegründet wurde und sich heute vielfältigen Herausforderungen stellen muss. Dieses Beispiel zeigt uns zudem, dass es möglich ist, über die Grenzen hinweg und jenseits vom Hin und Her der Geschichte gemeinsam das Evangelium zu predigen und konkret zusammenzuarbeiten.

Die evangelischen Kirchen im Elsass haben sich dafür entschieden, sich an bestehenden Organismen zu beteiligen, statt eine eigene Missionsstruktur zu entwickeln. So sind wir hauptsächlich mit Mission 21 und dem evangelischen Missionsdienst der französischen Kirchen (DEFAP, ehemalige Mission de Paris) verbunden, arbeiten aber auch mit der Christlichen Aktion im Morgenland (ACO) zusammen, und, in Verbindung mit der Lutheranischen Gesellschaft der Mission im Elsass, mit dem Evangelisch-lutherischen Missionswerk in Niedersachsen (Hermannsburg). Mich freut diese traditionsreiche Initiative der Kirchen im Elsass, da in einer Zeit, da die Kirchen nicht mehr alle Aufgaben alleine angehen können, Partnerschaft und Netzwerkarbeit immer wichtiger werden. Vor allem aber geht es darum, die Vielfalt der Begabungen, die gemeinsam den Leib Christi formen, in die Praxis umzusetzen (1. Brief an die Korinther 12,12–31).

Die Tatsache, dass Mission 21 ein «ausländisches» Missionswerk ist, macht die Zusammenarbeit umso interessanter, da wir uns so mit unseren «überkreuzten Sichtweisen» gegenseitig bereichern und die Vielfalt der christlichen Präsenz gerade so auf der ganzen Welt fördern. Die Vereinigung evangelischer

Kirchen in Elsass und Lothringen (UEPAL) arbeitet voll Bescheidenheit bei Mission 21 mit. Wir sind dankbar für den gemeinsamen Raum und die Anerkennung unseres Mittragens.

200 Jahre missionarisches Engagement, davon 15 Jahre im neuen Rahmen von Mission 21 – für dieses wertvolle Erbe danken wir Gott. Doch ist dies auch eine Verantwortung und Herausforderung für Gegenwart und Zukunft: Wie bewirken wir weiterhin, dass das Evangelium in allen Winkeln der Welt gepredigt und als frohe Botschaft ins Leben wirkt? Diese Herausforderungen stellen sich jeder einzelnen unserer Kirchen, unabhängig von ihrem historischen und regionalen Hintergrund. Die evangelischen Kirchen in Elsass und Lothringen werden mit Freude und Begeisterung weiter in Mission 21 mitarbeiten, und gemeinsam Antworten auf diese grundlegenden Fragen suchen.

*Aus dem Französischen übersetzt von Victoria Cozzo und Jennifer Löcher*







# Einleitung

## Mission heisst Leben fördern

*Claudia Bandixen*

«Mich sieht man kaum je in der Kirche», sagt der Regierungsrat in seiner Ansprache am Kirchentag und schaut zustimmungsheischend ins Publikum. Ich denke bei mir: Würde er dies auch sagen an einem Schwingerfest – «mich sieht man kaum je bei euch»? Während das Antibekenntnis des Regierungsrates noch diplomatisch und moderat tönt, so ist in den letzten Jahrzehnten in der Schweiz die Stimmung gegenüber Kirchen zunehmend aggressiver und schwieriger geworden. Positiv von ihnen und ihrer Arbeit zu reden, braucht bereits Mut. Was für die Kirchen gilt, gilt noch viel mehr für das Reden über Mission. Das ist auch dann zu beobachten, wenn die christliche Tradition per se nicht in Frage gestellt wird. Ein wichtiger Grund für die Ambivalenz diesem Thema gegenüber erklärt sich aus der Kritik am europäischen Kolonialismus und am Eurozentrismus. Mission in ihrer traditionellen Gestalt der «Heidenmission» wird als «Helferin» von Paternalismus und Intoleranz gesehen.

### Mission hat den Menschen im Zentrum

Gerade die Basler Mission, die heute als Mission 21 zusammen mit der Herrnhuter Mission und der Evangelischen Mission im Kwango in über 20 Ländern arbeitet, begann als Wiedergutmachungsbewegung. Schockiert von der Unmenschlichkeit des Sklavenhandels und bewegt vom Evangelium wollten die Gründer und die ersten Förderer der Basler Mission, dass sie den Opfern Befreiung bringe. So schrieb das Komitee als Empfehlung an Missionare nach Liberia 1827: «[...] Euch im Namen unseres Herrn Jesus Christus dringend zu bitten, [...], auf jedem eurer Schritte [...] es keinen Augenblick zu vergessen, wie übermütig und schändlich [...] die Afrikaner [...] von Menschen, die sich Christen nannten, behandelt worden sind, [...] und wie [...] viel [...] Ungerechtigkeit durch euer uneigennütziges, liebendes [...] Benehmen an ihnen gutzumachen ist. Dies um die bitteren Empfindungen [...] aus ihrem Herzen zu tilgen, welche jedes europäische Gesicht [...] erregen muss. Ihr seid diesen misshandelten Geschöpfen eine unerschöpfliche Geduld und Übermacht an wohlthuender Liebe schuldig, wenn die tausend blutenden Wunden geheilt werden sollen, welche seit Jahrhunderten die schmutzigste Habsucht und die grausamste Arglist der Europäer geschlagen hat.»

Die Grundhaltung der Missionsbewegung aus Basel, Gerechtigkeit zu bringen und konsequent nach dem Evangelium zu handeln, durchzieht ihre gesamte 200-jährige Geschichte. Diese umfasst sowohl praktische Initiativen,

als auch von der jeweiligen Zeit geprägte Auseinandersetzung mit dem, was Leben als Christ, als Christin bedeutet. In der Regel orientierten sich diese Neukonzeptionen an den einfachen Basisgemeinden vor Ort. Bis heute pflegt und unterstützt Mission 21 relativ kleine Projekte und Arbeiten, die sich im rein entwicklungstechnischen Sinn nur unter vergleichsweise hohem Aufwand verwirklichen lassen, die aber in ihrer Nachhaltigkeit beeindruckend sind. Jede Arbeit, jeder Einsatz wird sorgfältig mit den Partnern abgesprochen. Auch diesbezüglich ist die Mission ihren Anfängen treu geblieben.

## **Partnerschaft auf Augenhöhe: der Gwatt-Prozess (1989–1991)**

Der wohl wichtigste Neuaufbruch in den vergangenen 50 Jahren war der sogenannte Gwatt-Prozess. Er wurde in der Basler Mission von 1989 bis 1991 geführt. Die Basler Mission fragte sich im Rahmen einer selbstkritischen Rückschau anlässlich ihres 175-Jahr-Jubiläums, ob sie an ihren Partnern schuldig geworden sei. Es war der Mission wichtig, den von ihr gegründeten Kirchen und Organisationen, aber auch jenen, mit denen sie seit vielen Jahren zusammenarbeitete, die grundsätzliche Frage zu stellen: Darf heute Mission aus Europa überhaupt noch gedacht werden? Und wenn ja, wie kann Mission heute gelebt werden?

1989 trat ich als ökumenische Mitarbeiterin für Lateinamerika in den Dienst der Basler Mission. Während viele im Umfeld der Mission voll Erwartung von diesem Prozess und seinen selbstkritischen Fragen erzählten, haben sie mich als Neuling eher verunsichert. Das ging auch anderen so, die dem Missionsgeschehen nicht nahe standen. Wir fragten uns: «Warum schicken sie Mitarbeitende nach Übersee, wenn sie anscheinend selbst nicht so genau wissen, was die Aufgabe der Mission dort sein soll?» Wie wichtig dieser Prozess für die Zukunft der Mission war, wurde uns erst viel später bewusst. Eine einfache und schnelle Antwort direkt aus Basel hätte vielleicht uns Europäerinnen und Europäer zufrieden gestellt, sie hätte ja unsere Meinung und Situation widerspiegelt. Aber wenn Mission wirklich eine gemeinsame Bewegung sein will, muss sie Raum und Zeit geben, um miteinander zu diskutieren und gemeinsam Werte und Zukunftsvisionen zu setzen. Im Vorfeld des Gwatt-Prozesses wurden die Partner schriftlich gefragt: Welche Bedeutung hat die Mission in Ihrer Kirche/Organisation? Die Antworten darauf kamen aus den gemeinsamen Beratungen der Partner aus Lateinamerika, Afrika und Asien nach Basel und waren die Grundlage des Gwatt-Prozesses. Von den Partnern aus Lateinamerika, deren Treffen in Quito stattfand, kam folgende Antwort: «[...] Wir wollen zusammen mit der Basler Mission Verbesserungen realisieren und uns den neuen Herausforderungen stellen, welche unseren Völkern Hoff-

nung und eine Zukunft bringen.» Ihnen war es wichtig, dass sie die konkreten Missstände benennen konnten. Aus ihrer Sicht waren die Hauptprobleme, die von den Mitgliedern der Mission gemeinsam anzugehen seien: Armut, Gewalt, beginnender Drogenhandel, die als bedrohlich empfundene Kontrolle und Anwesenheit von US-amerikanischem Militär und dessen Politik des immerwährenden Krieges und vom Ausland importierte Sekten. Zeichen der Hoffnung sahen sie in Basisbewegungen. Aus diesen wuchsen Proteste wie die der Mütter der «Plaza de Mayo» in Argentinien während der Militär-Diktatur von 1976 bis 1983. Es sei die eigene Kraft und der Mut, sich den Problemen zu stellen, der der Schlüssel für missionarisches Handeln sei. Sie schrieben: «[...] Mission ist Verkündigung der Botschaft des Lebens aus der konkreten Situation der Armut und Unterdrückung heraus.» Hoffnung war also der durchaus religiös gemeinte Ausdruck für ein ganzheitlich gutes Leben für alle. Gleichzeitig wird Hoffnung ausschliesslich mit Blick auf den konkreten Alltag genannt und auf die Schritte, die es zu tun gilt, damit möglichst viele ein angstfreies Leben führen können.

In Asien fand die Vorkonsultation in Kota Kinabalu, Sabah, statt. Die Partner aus Asien schrieben: «Mission ist die Verkündigung des Evangeliums, dessen Ziel es ist, Menschen ganzheitlich, d. h. leiblich, geistig und gesellschaftlich zu befreien. Mission schliesst Lehre, Predigt und Dienst ein.» Die afrikanischen Delegierten versammelten sich in Buea, Kamerun. Die Afrikaner antworteten: «[...] Wir loben die Missionare für ihre Anstrengungen und ihren Mut, das Evangelium zu verkünden; wir fragen uns jedoch recht häufig, warum so viele Christen [gemeint in Afrika] nicht tief im christlichen Glauben verwurzelt sind. Sie fallen sehr schnell wieder zurück in traditionelle Gewohnheiten und leben nach zwei verschiedenen Massstäben. Demzufolge ist es heute unsere Aufgabe, sicherzustellen, dass wir die in der Vergangenheit gemachten Fehler nicht wiederholen. Mission soll bestrebt sein, das Evangelium so in unser Erdreich einzupflanzen, dass es traditionelle Gewohnheiten und Praktiken durchdringt, die nicht zerstörerisch sind.»

In allen Antworten wird festgehalten, dass das Evangelium nicht verkündet werden kann, ohne entschiedene Parteinahme für die Menschen in Not und in Respekt vor ihren Kulturen und Werten. Der gesamte Gwatt-Prozess als gemeinsames Ringen und Suchen danach, was Mission heute bedeutet, hat die partnerschaftlichen Impulse deutlich verstärkt. Auf beeindruckende Weise wurde dieses Ringen in folgenden, schlichten Aussagen festgehalten: «Indem wir uns auf unsere Teilhabe an der Mission Gottes besinnen, möchten wir vollkommener und tiefer begreifen, wer Jesus Christus für uns heute ist.» und «[...] wir möchten in zweifacher Hinsicht glaubwürdiger werden: Im Blick auf das Evangelium von Jesus Christus und im Blick auf die Menschen unserer Zeit. Mission als Kommunikation der Solidarität Gottes muss sich auf den Men-

schen konzentrieren.»<sup>1</sup> Mission wurzelt im Evangelium und ist auf das gute Leben aller Menschen ausgerichtet.

## Mission: Einstehen für Grundwerte

Auch im Jahr 2016 hören und lesen wir immer wieder von Anschlägen verschiedenster Terrororganisationen. Auffallend dabei ist der mit Religion verknüpfte Terrorismus, wie ihn z.B. die nigerianische Gruppierung Boko Haram ausübt. Die Gründe für die starke Anziehungskraft dieser Gruppierungen liegen zwar auf der Hand, doch sind sie für das säkularisierte Denken des Westens kaum verständlich. Viele ihrer Mitglieder werden durch ein Gemisch aus religiösem Fanatismus, Kriminalität und persönlicher Perspektivlosigkeit angetrieben. Solche Gruppierungen machen uns bewusst, wie fragil der Friede in der Zivilgesellschaft ist und wie wichtig gemeinsam getragene und vom Staat geschützte Werte sind. Dazu gehört z.B. die Möglichkeit für Bürgerinnen und Bürger, sich angstfrei im Land bewegen zu können. Wie sind Sicherheit und Ruhe zu gewährleisten, wenn die staatliche Ordnung von militanten Vereinigungen bekämpft wird?

Seit einigen Jahren wird uns in Europa bewusst, dass das Zusammenleben von verschiedenen religiösen Überzeugungen viel mit einem gemeinsam getragenen Alltagskonsens zu tun hat. Religionsfreiheit und Toleranz besitzen bei uns einen hohen Stellenwert. Diese Werte sind in Europa in jahrhundertelangen Kämpfen erfochten und in der Aufklärung gefestigt worden. Aus diesem Hintergrund heraus wird Religion in Europa als Privatsache gesehen und im öffentlichen Raum eher kritisch beurteilt.

Anders als in Europa ist Glaube, welcher Art auch immer, ein positiver und hoher Wert in Afrika, Asien und Südamerika. Das führt dazu, dass die meisten Partner der Mission die unterschiedliche Situation bei sich daheim und in Europa reflektieren. Sie weisen auf ihre wachsenden Kirchen hin und stellen mit Betroffenheit die Situation der schrumpfenden Kirchen in Westeuropa fest. Sie suchen nach Erklärungen für diesen Unterschied und können sich das negative Bild, das in Europa oft von Kirche und Religion gezeichnet wird, nicht erklären. Sie erleben bei sich daheim eine völlig andere Situation. 1964 formulierte der deutsche Staatsrechtler und Rechtsphilosoph Ernst-Wolfgang Böckenförde das viel zitierte Böckenförde-Diktum: «Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das

---

1 «Mission gemeinsam tun», Protokoll des Gwatt-Prozesses vom Juni 1991, Archiv der Basler Mission.

ist das grosse Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist.»<sup>2</sup> Es geht dabei um Werte, die es Menschen ermöglichen, unter den gleichen Gesetzen zu leben. Der Wertewandel führt in Europa zu neuen Fragen, beispielsweise, warum Kirchen mehr Rechte haben sollen als ein privater Verein. Warum dürfen die Glocken läuten, und warum wird Sonntagsruhe eingehalten? Abschätzig wird den Kirchen in der Schweiz zu verstehen gegeben, es seien doch nur noch die paar «Ewiggestrigen» bereit, eine Tradition aufrechtzuerhalten, die im Grunde niemand mehr wolle! Solche und ähnliche Haltungen verdrängen die Kirche wirkungsvoller aus dem öffentlichen Raum, als dies selbst Gesetze könnten. Damit aber verlieren nicht nur Kirchen, sondern ganz allgemein religiöse Gemeinschaften die Möglichkeit, den Wertediskurs der Zivilgesellschaft zu begleiten und mitzuprägen.

Europa muss nicht nur die Problematik des religiös motivierten Terrorismus, sondern auch den Umgang mit anderen neuen Phänomenen regeln, welche bisher geltende Normen der Gesellschaft wie Gleichheit und freie Religionsausübung auf eine harte Probe stellen. Behindert zum Beispiel das Burka-Verbot gläubige Frauen in ihrem Recht auf freie Religionsausübung, oder ist das Tragen der Burka als eine unzulässige Einschränkung von Frauen zu bewerten – auch wenn sich diese mit dieser Rolle identifizieren mögen? Gehört die Unterordnung der Frauen unter die Männer innerhalb einer Religionsgemeinschaft zur freien Religionsausübung oder gelten gleiche Rechte für alle Menschen und damit einhergehend die Befähigung aller Menschen, diese Rechte auch wahrnehmen zu können durch die entsprechende Ausbildung und Eingliederung in die Zivilgesellschaft?

## Normen müssen immer wieder neu verhandelt werden

Der Staat steht im Zwiespalt zweier Trends: auf der einen Seite die Verdrängung des Religiösen in die Privatsphäre, und auf der anderen Seite das Eindringen genau dieser als religiös bezeichneten Werte und Haltungen in die

---

2 Ernst-Wolfgang Böckenförde (1976): *Staat, Gesellschaft, Freiheit*, Frankfurt, 60. Im Jahr 2009 präzisiert Böckenförde im Interview mit Christian Rath sein Diktum wie folgt: «Vom Staat her gedacht, braucht die freiheitliche Ordnung ein verbindendes Ethos, eine Art ›Gemeinsinn‹ bei denen, die in diesem Staat leben. Die Frage ist dann: Woraus speist sich dieses Ethos, das vom Staat weder erzwungen noch hoheitlich durchgesetzt werden kann? Man kann sagen: zunächst von der gelebten Kultur. Aber was sind die Faktoren und Elemente dieser Kultur? Da sind wir dann in der Tat bei Quellen wie Christentum, Aufklärung und Humanismus. Aber nicht automatisch bei jeder Religion.» (Artikel «Freiheit ist ansteckend», 23. September 2009, tageszeitung taz.de.)